

Fünfzig Jahre

# RHEINBUND BASEL

1914 - 1964



Nachtrag 1954-1964

Fünzig Jahre

# RHEINBUND BASEL

1914 - 1964



## *Inhaltsverzeichnis*

Zum Geleit	
1954 - 1964	1
Der Rheinbundanker	4
Führung und Tradition	5
Die Abteilung	8
Die Stellung des Führers	14
Das Gruppen- oder Fähnli-system	17
Vennerausbildung	22
Das Sommerlager	25
Die Arbeit der Rover	28
Die Wölfe	32
Traditionen	34
Das Rheinbundhaus	38
Von Reichenstein nach Hochwald	42

Dieser Nachtrag bildet in drei Hinsichten die Brücke zur Jubiläumsschrift von 1954:

Zum ersten ist einfach nachzutragen, was in diesen 10 Jahren an Erinnerungswertem sich ereignet hat.

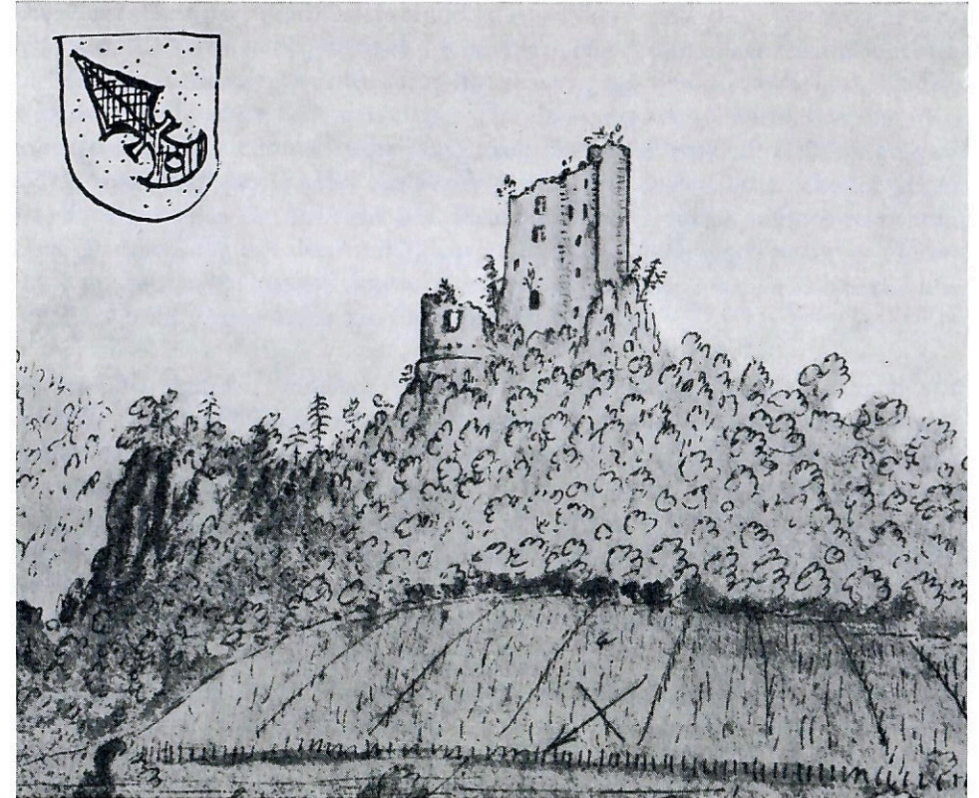
Zum andern ist der Weg von Reichenstein nach Hochwald darin umschrieben.

Zum dritten deutet sich schon durch die Auswahl der Verfasser der Beiträge der Uebergang von einer tragenden Führungsschicht zu einer neuen Generation an. Die jungen Führer allerdings setzen sich vorerst mehr mit dem Technischen und Methodischen der Pfadfinderarbeit auseinander, während sie Brauch und Herkommen in der Abteilung noch nicht anrühren. Später werden sie auch die Traditionen und den Jahreslauf der Abteilung überprüfen.

Auch die neue Generation wird das Motto beherzigen, das der Schrift von 1954 vorangestellt war:

„maxima debetur puero reverentia“ (Juvenal, Satiren 14, 47).

*Dr. Ernst Götz (Busi)*  
*Dr. Hans Adolf Vögelin (Spaghetti)*



am 1. IX. 1754

von Em. Büchel

Die Geschichte der Pfadfinderabteilung Rheinbund und ihre Wesenszüge sind 1954 anlässlich des vierzigjährigen Jubiläums in einer rund hundertseitigen Schrift ausführlich geschildert worden. Das hat seinen ganz besondern Grund. Damals konnten sowohl unser Gründer, Eugen Hermann, als auch Oberfeldmeister Fritz Scheurer, dem wir unsern Aufbau und auch unsere Lebenskraft doch in grossem Masse verdanken, noch selbst zur Feder greifen und eigenhändig bekannt geben, was ihnen zu sagen ein Anliegen war. Heute müssen wir ihre Ansichten entbehren. Dass die Abteilung mit diesem Bändchen den beiden doch schon betagten Herren eine Freude bereiten konnte, war mitbestimmend gewesen, als man sich entschloss, den Rückblick bereits nach vierzig Jahren abzufassen.

Weitere Beiträge zur Schrift „Vierzig Jahre Rheinbund Basel“ stammen von einer Reihe von Führern, welche zu diesem Zeitpunkt einen wichtigen Posten bekleideten, sei es als aktiver Feldmeister oder als Mitglied des Abteilungsrates. Die grundsätzlichen Artikel wurden von Dr. Ernst Götz verfasst, dem Initianten des Büchleins und Oberfeldmeister mit der grössten Zahl an „Dienstjahren“. Niemand kannte sich in Vergangenheit und Gegenwart so gut aus wie gerade er. Der 1954 amtierende Abteilungsleiter versuchte mit seinen Aufsätzen, ein möglichst getreues Bild des jungen Rheinbundes festzuhalten.

Es wäre sinnlos, heute all dies noch einmal zu sagen. Es gilt, die Chronik nachzutragen und sich im übrigen darüber zu äussern, was jetzt zu denken gibt oder für morgen geplant werden muss. So wenig wir es uns leisten können, auf den Lorbeeren unserer Vorgänger auszuruhen, so unklug wäre es hingegen, sich über ihre Erfolge und Misserfolge gedankenlos hinwegzusetzen. Wir kommen nicht darum herum, dass wir Vorgänger haben. Wir kommen auch nicht darum herum, dass wir als Pfadfinder an ganz bestimmte Ziele gebunden sind. Wir müssen wissen, dass wir eine bereits gestellte Aufgabe zu erfüllen haben. Wie wir das tun, darüber müssen wir uns die Köpfe zerbrechen. Glücklicherweise erhält jede Generation auf ihre Frage nach dem „Wie?“ neue Antworten, das hindert sie am Einschlafen, am Zugrundegehen.

So sei denn, vor den Aeusserungen über Gegenwart und Zukunft, ganz kurz angedeutet, was in der Schrift von 1954 zur Sprache gekommen ist. Das Büchlein

beginnt mit einer Erzählung von Eugen Hermann, wie der Rheinbund entstanden und dann in der Neujahrsnacht 1913/14 auf Reichenstein gegründet worden ist. Anschliessend berichtet Fritz Scheurer über seine Idee, die Abteilung in nach Burgen benannte Stämme zu gliedern, ein Gedanke, der vom Schweizerischen Pfadfinderbund übernommen wurde. Ebenfalls mit Fritz Scheurer unterzeichnet sind die verpflichtenden Zeilen über das Pfadfindergesetz. Es bespricht nicht nur Sinn und Wert dieses bedeutenden Merkmals, das uns ja wie nichts anderes von Jugendvereinen und Jugendbewegungen unterscheidet, sondern befasst sich auch eingehend mit den Schwierigkeiten, die gerade den ältern Pfadfindern und Führern bewusst werden, wenn sie sich die Mühe nehmen, es ernsthaft in Erwägung zu ziehen.

Dr. Ernst Götz (Busi) umreisst zuerst die Bedingungen einer guten Führung. Er betont, dass es mit Romantik und Idealismus allein nicht getan ist. Sorgfältige Planung, Freude an der notwendigen Arbeit, richtige Beurteilung der Zeitströmungen, die Fähigkeit, Entschlüsse zu fassen und sie auch durchzusetzen — so heissen seine Themen. Er setzt ein Vertrauensverhältnis unter der Führerschaft voraus und warnt „vor einer falsch angewandten Demokratie in der Jugendführung“. In seinem zweiten Beitrag äussert er sich zum Problem „Eltern und Abteilung“. Die Abteilung muss wissen, dass die Eltern ihre Buben uns anvertrauen und uns damit einen Auftrag erteilen. Ausführlich legt er dar, weshalb die aus erwachsenen Männern bestehende Leitung hingegen auf die Mitwirkung eines Elternrates bewusst verzichtet.

Weiter schreibt er die Geschichte des Altpfadfinderverbandes (APV) und erklärt den Sinn des Bundesliedes und der Rheinbundkravatte mit ihrem Bäumlistich. Ein besonderes Kapitel verdient der von ihm 1935 eingeführte Stammesführerring, die höchste Auszeichnung im Rheinbund; die Liste der damit Geehrten ist angefügt. Als Urheber des 1. Mai-Bummels weiss er am besten, uns über dieses einzigartige Führereignis Auskunft zu erteilen. Immer wieder nachschlagenswert ist seine Zusammenstellung der Gruppennamen. Schliesslich finden wir mit seiner Unterschrift Wissenswertes vom Werden der Rheinbundmitteilungen und die abschliessenden Worte über unsere Fahne.

Vom damaligen Abteilungsleiter Dr. Hans Adolf Vögelin (Spaghetti) stammen

die Abschnitte über pfadfinderische Erziehung und die Rheinbundführer. Er stellte ferner die Ziele der Pfadfinderstufe und der Roverstufe zusammen. Ein besonderes Anliegen war ihm, das reiche und traditionsbewusste Leben im Rheinbund aufzuzeigen, nicht damit es sinnlos nachgeäfft werde, sondern damit eine klare Linie entstehe, an die man sich jederzeit halten könne. Aus dieser Absicht entstanden die Abschnitte über Abteilungsanlässe, den „Moron“, das Führernachtessen, die Traditionen der Stämme und über unsere Lager.

Ueber die Ziele der Wolfsstufe werden wir von Dr. Bernhard Stahel (Mus) orientiert. Dr. Dieter Iselin vermittelt einen Einblick in das Problem der Examen und Max Fischbacher, unser wirklich jahrzehntelanger Kassier, unterstreicht die Wichtigkeit einer sauberen Verwaltung. Rudolf Pleuler (Pythagoras), lange Jahre Obmann des Abteilungsrates und Ehrenmitglied, vermerkt die Führertätigkeit von Rheinbündlern ausserhalb der Abteilung.

Ob wohl alle Rheinbündler wissen, was der Rheinbundanker eigentlich ist? Da wir mit unserm Namen dem Rheinstrom die Ehre erweisen und die blaue Farbe der Kravatte rasch einmal mit dem klaren Wasser verglichen wird, scheint die Bezeichnung „Anker“ recht einleuchtend. Sie scheint sogar selbstverständlich, weil man sich Basel heute ohne die Rheinschiffahrt gar nicht denken kann und die Form unseres Ankers zu keinen Diskussionen Anlass gibt.

Immerhin wissen die meisten, dass dieser Anker aus dem Wappen derjenigen Burgherren stammt, welche da wohnten, wo viel später der Rheinbund gegründet wurde: aus dem Wappen der Reich von Reichenstein. Er ist dort ebenfalls schwarz gehalten, aber sein Hintergrund ist nicht blau, sondern gelb. Schwarz und gelb zeigten im Mittelalter an, dass man zum deutschen Reich gehöre.

Das zum niederen Adel zählende Dienstmannengeschlecht Reich hatte zuerst dem Herzog von Meran gedient und dann 1225 das Kämmereramt des Bischofs von Basel übernehmen können. Diese Würde brachte der Familie ansehnliche Ländereien im Birseck, im Wiesental und hauptsächlich im Elsass. Zur Schiffahrt hatte das Geschlecht hingegen keine besonderen Beziehungen.

Wer einmal ein altes Reichensteinerwappen betrachtet, stellt erstaunt fest, dass der Anker dort eine etwas seltsame Form aufweist; die Spitze ist viel ausgeprägter, und unten entdeckt man manchmal ein Loch. Man muss übrigens nicht unbedingt in einem Buche blättern, wenn man ein altes Wappen sehen will, man kann zum Beispiel auch ins Mayenbühl spazieren und die Steine, welche heute die Landesgrenze bezeichnen, näher betrachten. Im historischen Lexikon der Schweiz erhält man jedoch noch die zusätzliche Auskunft, dass es sich um eine „Saufeder“ handle. Mit dieser Jagdwaffe konnten die Reich eben kundtun, dass sie zu den vornehmen Leuten gehörten. Gewöhnlichen Leuten war es damals nämlich unter Androhung der Todesstrafe verboten, der Jagd zu obliegen. Der Ausdruck „Sau“ dürfte sich auf Wildschweine beziehen, und das Loch deutet an, wo der Stiel befestigt wurde. Obwohl die Waffe recht wirksam war, dürfen wir nicht annehmen, sie sei von den Herren Reich auch aufs Schlachtfeld mitgenommen worden. Der Spott der andern Herren wäre wahrscheinlich recht gross gewesen.

*Hans Adolf Vögelin*

Dürfen wir diese beiden Begriffe wirklich ohne Zögern nebeneinander stellen? Ein gewisses Misstrauen lässt sich kaum unterdrücken. Führung verlangt doch uneingeschränkte Freiheit, fordert vollständige Unvoreingenommenheit, damit in jedem Fall ein zweckdienlicher Entschluss gefasst werden kann. Tradition verbietet vieles, hindert wie mit Scheuklappen die Weitsicht, macht engstirnig, lähmt den mutigen Sprung ins Neue, verbietet die Tatkraft.

Das kann so sein, das muss aber nicht so sein. Wir haben hier nur eine Seite, die Kehrseite der Medaille, vor unsern Augen. Es schadet nichts, wenn auch sie zur Kenntnis genommen wird. Das Problem gibt nicht nur einer Pfadfinderabteilung zu schaffen, auch im Geschäftsleben oder in Schule und Armee spielen freie Führung und überlegene Routine eine wesentliche Rolle. Ueberall treffen wir solche an, die nichts Herkömmliches übernehmen wollen, und andere, die schreien: „Lieber beim alten bleiben, auch wenn es falsch ist!“

Die Tradition lässt sich wie jedes Hilfsmittel, das uns zur Verfügung steht, brauchen oder nicht brauchen oder missbrauchen. Sie nicht zu brauchen, wäre ein Zeichen unserer Unwissenheit genau so gut wie ihr Missbrauch. Es geht um die Frage, ob wir sie beherrschen oder ob sie uns beherrscht. Nur wirkliche Führung wird sie meistern, kann sich ihrer richtig bedienen; sie befreit nämlich nicht von Entschlüssen.

Mit Ueberlieferung wird Tradition ins Deutsche übersetzt. Aus unserer ganzen Vergangenheit und unserer gesamten Erfahrung besteht sie. Sie ist eine Art Ernte und es liegt an uns, die faulen Früchte auf den Mist zu werfen und die guten zweckmässig einzulegen, damit sie nicht verderben. Sie ist auch eine Art Erbgang und wir müssen abwägen, was kostbar und was Abfall ist. Oft wird behauptet, nur die Bequemen huldigten der Tradition, weil diese vom Denken und Arbeiten befreie. Das ist ein grosser Irrtum, jene verehren nur einseitig das althergebrachte Nichtstun. Ernte und Erbgang bringen jedoch Arbeit und zwingen zu Entscheiden.

Innert fünfzig Jahren hat sich im Rheinbund ein kostbares Erbe an Erfahrungen angesammelt. Wir sind heute nicht vollständig ratlos und unerfahren; wir erkennen, wie gewisse Erfolge immer wieder zustande kamen und wie gewisse

Fehler sich immer wieder rächen. Wir stellen fest, dass der Rheinbund ein eigenes Gepräge, ein eigenes Gesicht bekommen hat. Er ist nicht irgendeine Pfadfinderabteilung, obschon man ihn durchaus als Pfadfinderabteilung anerkennen wird.

Fragen wir uns, weshalb es dazu gekommen ist, so erkennen wir, dass eine zielbewusste Führung durch fünf Jahrzehnte zu diesem Ergebnis geführt hat. Bestimmt werden wir uns mit Dankbarkeit daran erinnern, dass Eugen Hermann, unser Gründer, und Fritz Scheurer, der uns in wesentlichen Dingen das Gepräge gab, gute vierzig Jahre lang durch ihr Dabeisein der Abteilung einen ganz bestimmten Stempel aufdrückten. Die Nachfolger wussten, wo sie ihren Masstab zu eichen hatten. Sie änderten trotzdem vieles. Manches Vertraute wurde wehmütig begraben, mehr als ein Zopf wurde rücksichtslos abgeschnitten; aber stets wurde darauf Bedacht genommen, dass das Gesicht gewahrt blieb. Darum sind wir heute so und nicht anders.

Diesen Weg weiterhin zu beschreiten, diese Tradition fortzusetzen, wird auch in Zukunft Hauptgrundsatz der Leitung bleiben müssen, soll der Rheinbund weitere Jahrzehnte überdauern. Wichtiges mag plötzlich verschwinden — man denke etwa an die fünfundzwanzig Jahre dauernde Sitte, die gesamte Führerschaft im November auf den Moron zu schicken. Neues verspricht ungeahnte Möglichkeiten — man überlege sich etwa den Wert des Rheinbundhauses, welches nach jahrelangem Hoffen der zweiten Jahrhunderthälfte zur Verfügung steht. Aber stets wollen wir unser Gesicht wahren!

Zu unserm Gesicht gehört der Aufbau unserer Abteilung. Diesem haben wir unsere fünfzig Jahre des Gedeihens zu verdanken. Es war wohl die grösste Befriedigung derer gewesen, die uns geschaffen hatten, mitzuerleben, wie dieser Aufbau allen Stürmen standhielt. Wir haben allen Grund, auch in Zukunft auf die Wirksamkeit unseres Zusammenspiels der drei Stufen unter ihrem Oberfeldmeister zu vertrauen. Wir können es uns übrigens gar nicht leisten, auf das Wenige, das sich fünfzig Jahre lang bewährt hat, von heute auf morgen zu verzichten. Es gibt, nebenbei bemerkt, mehr Betätigungsfelder, als uns erwünscht sind, wo wir dem Experimentieren freien Lauf lassen können oder müssen. Diese Insel der Ruhe und Sicherheit wollen wir hingegen nicht verkaufen.

Wir müssen uns schliesslich noch darüber klar sein, welche Verantwortung wir tragen. Das Pfadfindertum lebt, solange die Abteilungen gedeihen, solange die Buben erspriessliche Arbeit leisten. Keine Dachorganisation vermag dieses Leben einzuhauchen. Internationale und andere übergeordnete Komitees können nur mit dem Vorhandenen arbeiten. Wir dürfen in aller Bescheidenheit feststellen, dass wir fünfzig Jahre lang auf unsere Weise mithalfen, auf dass etwas vorhanden sei. Wir sind gewillt, diesem Ziel mit den uns zur Verfügung stehenden Mitteln und nach unserm besten Wissen und Gewissen auch weiterhin zu dienen. Unsere Vergangenheit verpflichtet uns!

*Hans Adolf Vögelin*

Fünfzig Jahre sind vergangen, seit Eugen Hermann in der Neujahrsnacht mit ein paar jungen Burschen am Feuer sass. Ueberzeugt von Baden-Powell's genialer Idee wagte er es, einen für die damalige Zeit nicht selbstverständlichen neuen Weg in der Jugenderziehung zu beschreiten: Er gründete eine Pfadfinderabteilung. Es gelang ihm damit, aus der herkömmlichen Reihe der an eine bestehende Institution gebundenen Jugendorganisationen auszubrechen und frei von Richtlinien und Vorschriften übergeordneter Vorstände, Komitees oder Vereinsleitungen mit seinen Buben Pfadfinder zu sein; nichts mehr und nichts weniger als Pfadfinder.

Es ist schon viel darüber geschrieben worden, was die Pfadfinder sind oder was sie sein sollten; auch wie man sie gerne haben möchte und zu was man sie alles gebrauchen könnte. Vor lauter Schreiben und Theoretisieren hat man hin und wieder zu hoch gegriffen, einen falschen Kult getrieben, ja beinahe eine neue Weltanschauung aus der Pfadfinderei gemacht, hoch in den Wolken geschwebt und dabei vergessen, wie klar und einfach Baden-Powell's Idee eigentlich ist. Er will doch nichts anderes, als der Jugend zu helfen, nützliche Glieder ihrer Gemeinschaft zu werden. Das Land braucht gute Bürger; also warum denn nicht dafür sorgen, dass die Jugend entsprechend heranwächst? Körperlich und charakterlich gesunde Menschen sollen sie werden, unsere Buben, die bereit sind, dort anzupacken, wo es nötig ist zum Wohle des Nächsten und des Vaterlandes. Die Richtschnur hiefür sind Gesetz und Versprechen. Die Methode zur praktischen Anwendung ist der sogenannte Pfadfinderbetrieb, abgestuft in die drei Altersklassen der Wölfe, Pfader und Rover. Klar und unmissverständlich gibt uns Baden-Powell in seinen entsprechenden Schriften das Rezept; wir brauchen es nur anzuwenden.

Der Rheinbund hat sich seit seiner Gründung an die Grundlagen gehalten. Seine massgebenden Führer haben nie versucht, sie zu ändern und damit etwas anderes zu werden als eine Pfadfinderabteilung. Es ist sogar möglich geblieben, diese Abteilung, auch wenn sie zahlenmässig gross geworden ist, zentral mit einem auf das Wesentliche beschränkten Aufwand an Führern und Organisation zu leiten. Warum das?

Die Methode Baden-Powell's fusst entscheidend auf der Uebertragung von Verantwortung an die Jugend selbst. Darum das Gruppensystem oder darum die Selbst-

ständigkeit der Einheitsführer. Wenn diese Methode voll ausgewertet wird, so genügt es, wenn an der Spitze der Abteilung ein Abteilungsleiter mit einigen wenigen Mitarbeitern steht, die zusammen das Geschehen in den Stufen und Einheiten lenken, das Ganze zusammenhalten und dort einschreiten, wo von der vorgezeichneten Linie abgewichen wird. Diese Art Führung hat sich bewährt, und wir wollen sie nicht aufgeben.

Nach diesen mehr grundsätzlichen Erwägungen wollen wir einen Blick auf die Abteilung, so wie sie heute dasteht und lebt, werfen. Wie steht es mit unsern stets hochgehaltenen Traditionen und Bräuchen? Hat sich in den letzten zehn Jahren, seit sie in unserer 40-Jahrschrift so ausführlich beschrieben wurden, etwas geändert? Kaum; nur dort, wo es äussere Umstände veranlassten, wie zum Beispiel beim Moron, gingen wir vom Bewährten ab. Nach wie vor singt der Rheinbündler an der Bundessitzung das Bundeslied, nach wie vor trägt er die hellblaue Kravatte mit dem Bäumlistich; das Pfingstlager, der 1. Mai, das Vennerlager und das Führernachtessen, sie alle sind geblieben, der heutigen Generation genau so vertraut und lieb geworden wie ihren Vorgängern.

Seit einigen Jahren werden im Zusammenhang mit der verstärkten Betonung des Gruppensystems, mit der bewussten Förderung der Vennergruppe im Stamm und im Wissen um die Führerstellung des Stammesführers, die Aufnahme, das Versprechen, die Beförderung zum Zweitklasspfadfinder und die Abgabe von Spezialabzeichen nicht mehr an der Bundessitzung sondern am Stammeslagerfeuer vorgenommen. Die Bundessitzung wird damit nicht etwa entwertet, ganz im Gegenteil, der sich oft aufdrängende Eindruck einer Massenabfertigung wird vermieden und die entscheidenden, die ganze Abteilung interessierenden Beförderungen zum Erstklasspfadfinder, zum Venner oder Führer erhalten ein stärkeres Gewicht. Bedeutsamer als das aber ist, dass der junge Pfadfinder von seinem Führer aufgenommen und befördert wird, seinem Führer das Versprechen ablegt, dem Führer, den er kennt, dem er vertraut und der ihm das Pfadfindersein beibringt, seinem Stammesführer nämlich.

Seit wir das Haus in Hochwald benützen können, haben wir einige wichtige Anlässe der Abteilung dorthin verlegt. Gezwungenermassen den Moron — das SAC-Moronhaus ist für uns nicht mehr zugänglich —, das Vennerlager und das

Führernachlässen. An der bewährten Form der Durchführung dieser Anlässe haben wir bis heute nichts geändert, obwohl sich vor allem beim Moron die Frage der Teilnehmer aufdrängt. Deren Zahl hat in der hergebrachten Form, nämlich Führer, Venner und Rover, eine obere Grenze erreicht, innerhalb der es nur noch knapp möglich ist, nutzbringend zu diskutieren. Es wird sicher eine der nächsten Aufgaben der Abteilungsleitung sein, in dieser Frage neue Entscheide zu fällen.

Man sieht, weder äusserlich noch innerlich hat sich die Abteilung stark geändert. Wir sind überzeugt, dass unsere Art Führung, unabhängig von der Mitgliederzahl, richtig war und auch in Zukunft richtig sein wird. Sicher wird dabei nicht nur stur am Alten festgehalten werden, vor allem, wenn dieses überlebt ist. Wir sind für Neuerungen, wo sie sich als nützlich erwiesen, immer sehr aufgeschlossen gewesen und werden es auch bleiben. Wo es sich aber um die hergebrachte Form, die eigentliche Substanz, die den Rheinbund ausmacht, nämlich die Pfadfinderabteilung handelt, dort werden wir am Alten, Bewährten und uns Rheinbündlern lieb Gewordenen festhalten. Sogar auf die Gefahr hin, als altertümlich, oder wie auch schon gesagt wurde, als unterentwickelt betrachtet zu werden. Seis drum!

Die Zukunft wird uns neue Aufgaben stellen. Der Blick über den Zaun, im Rheinbund nicht ganz unbekannt, soll erweitert werden. Mit dem eigenen Haus sind uns gerade hier neue Möglichkeiten gegeben. Wir sind heute in der Lage, Kameraden anderer Abteilungen von nah und fern bei uns zu empfangen, sei es zu frohem Spiel und Wettkampf, sei es zu Aussprachen oder auch nur zu einigen Ferientagen. Wir werden an die „Pfadfinder trotz allem“ denken, ihnen behilflich sein, in unserem Heim glückliche Tage zu verleben. Wir können weitere Kreise von Jugendlichen erfassen, Jugendliche, die vom Glück weniger begünstigt sind als wir, Entwurzelte, Vertriebene oder solche aus Entwicklungsländern. Es wird die Aufgabe der kommenden Führergenerationen sein, die angedeuteten Möglichkeiten pfadfinderischer Taten zu verwirklichen, sie zu erweitern und damit zum Wohle des Nächsten etwas im Bereiche unserer Kräfte Liegendes zu tun und zwar in aller Stille, ohne mit einer spektakulären, überspitzten Hilfsbereitschaft in der Öffentlichkeit zu prunken.

Zum Schluss möchte ich aber noch mit allem Nachdruck betonen: Hauptaufgabe der Rheinbundführer ist nach wie vor die Betreuung der ihnen anvertrauten Buben.

Ihnen und ihren Eltern gegenüber haben wir eine Verantwortung übernommen, eine Verantwortung, der wir nur gerecht werden können, wenn unsere Führung den Grundlagen Baden-Powell's, dem Gesetz und dem Versprechen, entspricht. Unsere Wölfe, Pfader und Rover erwarten von uns fröhliche Jagden, gute Lager und ernsthafte Diskussionen in einer Atmosphäre echter Kameradschaft und froher Laune. Ihnen das zu geben, war und ist die Aufgabe der Pfadfinderabteilung. Einer Pfadfinderabteilung, wie sie der Rheinbund bis heute war und wie er sie auch in Zukunft zu bleiben gewillt ist.

*Walter Wirz, OFM (Spitzi)*

*Abteilungsleiter (Fortsetzung)*



Hanspeter Weysser, von Basel  
1956 - 1957 / geb. 1. 5. 1926  
Reallehrer



Hanspeter Hamel, von Basel und MuttENZ  
1959 - 1961 / geb. 28. 12. 1934  
Gymnasiallehrer

Noch einmal übernahmen die Abteilungsleitung:

Dr. Ernst Götz 1956 - 1959

Walter Wirz 1961 - 1964

*Ehrenmitglieder (Fortsetzung)*

Max Fischbacher

Walter Wirz

*Fortsetzung der Liste mit den Trägern des Stammesführerringes  
(seit 1957: Reichensteinerring)*

*OFM Hans Adolf Vögelin*

- 18. Dezember 1954  
Walter Straumann Gi
- 17. Dezember 1955  
Alfred Gasser Wi  
Othmar Gisi VFM  
Hanspeter Hamel Gi  
Heinz Rohner Wö  
Daniel Wytttenbach Bä

*OFM Ernst Götz*

- 9. Juni 1957  
Hansruedi Jenzer Ne
- 22. Dezember 1957  
Felix Eckert Stab
- 26. Mai 1958  
Harry Krieg Wi  
Rolf Leimbacher Ne
- 21. Dezember 1958  
Peter Bachmann Fa  
Ueli Jenzer Wö  
Fritz Salathé Wö  
Dian Schefold Gi

- 18. Mai 1959  
Fritz Eder Stab  
Bernhard Gassenbauer Wö  
Hansruedi Meyle Wö

*OFM Hanspeter Hamel*

- 6. Juni 1960  
Eugen Heinzer Stab  
Richard Meier Gi  
Erich Müller Stab
- 22. Mai 1961  
Bernhard Ueberwasser Stab

*OFM Walter Wirz*

- 10. Juni 1962  
Klaus Kocher Stab  
Andreas Rapp Wi
- 22. Dezember 1962  
René Bloch Wö  
Andreas Nabholz Pf  
Rolf Schuhmacher Ne  
Max Seidel Stab
- 2. Juni 1963  
Hans Locher Gi  
Walter Roth Wö
- 21. Dezember 1963  
Thomas Eggenberger Fü  
Urs Sumpf Wö

Wenn der Rheinbund heute, nach fünfzigjähriger Tätigkeit, eine Standortbestimmung vornimmt, um die Vergangenheit kritisch zu werten und daraus Lehren für die Zukunft zu ziehen, so stellt er beglückt fest, dass die Saat Eugen Hermanns erfreulich gediehen ist. Fragen wir nach den Ursachen dieser Prosperität, so stechen zwei als entscheidend hervor: die Durchschlagskraft der pfadfinderischen Idee und die Tatsache, dass diese Idee immer wieder Träger und Vermittler gefunden hat: Ich meine die Führer!

Der Gedanke Baden-Powell's, die Jugend aus den Grosstädten in der offenen Natur durch Spiel und Abenteuer, umrahmt von einem guten Gesetz, zu fröhlichen und vernünftigen Menschen zu erziehen, hat bis heute nichts von seiner Ueberzeugungskraft verloren. Noch immer erfüllt die vielgeschmähte Pfadfinder- und Waldläufertechnik ihren Zweck! Mag auch beispielsweise das Morsen in der Armee längst komplizierteren Kommunikationsmitteln Platz gemacht haben, noch jetzt schult es Beobachtungsgabe und Zuverlässigkeit in unvermindertem Masse. Eine Grundausbildung in erster Hilfe ist jedermann von Nutzen; die Freude an den Vorgängen in der Natur entspricht einem tiefen Bedürfnis des modernen Menschen.

Diese Beispiele mögen zeigen, dass die Woodcraft-Idee, verstanden als Mittel zum Zweck der Erziehung, nicht nur durch die momentane Notwendigkeit im Burenkrieg gerechtfertigt war!

Unsere pfadfinderischen Prinzipien und Ideale erschliessen sich jedoch dem jungen Menschen nicht abstrakt durch ihren eigenen Wert, sondern sie bedürfen dauernd der Verwirklichung durch das Vorbild des Führers. Wenn wir die Welt unserer eigenen Erinnerungen durchstreifen, so stossen wir immer wieder auf markante Führer und unauslöschliche Eindrücke, die unser Leben vielleicht ganz entscheidend beeinflusst haben. Die Macht des guten, aber auch des negativen Vorbildes ist enorm, auf ihr fusst letztlich jede Erziehungsarbeit überhaupt; sie ist uns Führern Chance und Verpflichtung zugleich.

Die Stellung des Führers verändert sich je nach dem Alter der Buben. Der Wolfsführer geniesst die ungeteilte Bewunderung des Wolfes, weil er ihm als Anführer die Welt der Dschungeltiere zeigt, deren Spiele und Bräuche „weiss“; Phantasie ist

sein wesentliches Kennzeichen. Bei den Pfadern hingegen gibt das Abenteuer wohl den grossen Rahmen ab, daneben tritt aber recht sachliche pfadertechnische Kleinarbeit in den Vordergrund. Das entscheidende Problem des Stammesführers liegt darin, dass er das richtige Mass der Mitbeteiligung des Venners an der Gestaltung des Stammesbetriebes finden muss; regiert er despotisch und vermag er nicht, das Vertrauen und das Verantwortungsgefühl der Venner zu erwecken, so zerstört er bald einmal das notwendige Eigenleben der Gruppe. Lässt er hingegen die Zügel schleifen, so verliert der Venner Rückhalt und Sicherheit und wird seiner Aufgabe bald überdrüssig. Der Stamm erscheint immer als getreues Spiegelbild der menschlichen Beziehung zwischen dem Führer und seinen Vennern!

Die Roverzeit dient der Vorbereitung des jungen Mannes auf seine künftige Stellung als Bürger der menschlichen Gesellschaft und verlangt vom Führer Reife, Einfühlungsvermögen und Härte gegen sich selbst, denn da beim Rover das Kritikvermögen bereits erstaunlich entwickelt ist, lässt sich mit Bluff und Tarnung rein nichts erreichen. Der gute Rover wird sich später als guter Führer bewähren.

An Gesetz und Versprechen, sowie an einige methodische Grundsätze sind wir gebunden, daneben verfügt der Führer aber über ein reiches Mass an Freiheit der Gestaltung. Dieses schenkt dem guten Führer Raum zur Verwirklichung eigener Ideen, dem Schwachen aber wird es zum Verhängnis. Ueberhaupt müssen wir uns immer bewusst sein, dass sich die leichte Lenkbarkeit des jungen Menschen zu den merkwürdigsten Zwecken missbrauchen lässt, auch die Pfadfinderbewegung ist nicht davor gefeit, dass sich in ihre Reihen Leute mit allerlei Neigungen und egoistischen Absichten einschleichen.

Hier bietet nun die bald einmalige Struktur des Rheinbundes unschätzbare Vorteile. Obwohl auch unsere Abteilung vom Führermangel nicht immer verschont geblieben ist und demzufolge öfters gezwungen wird, zu junge Einheitsführer einzusetzen, so wachsen diese doch in eine reiche Tradition hinein, wobei die klare äussere Form und eine saubere Organisation der Abteilung ihnen die Arbeit ganz wesentlich erleichtern.

Zudem ist der Führer nicht auf sich allein gestellt, sondern findet im Kreise der

Stammes- oder Meutenführer Ratschlag, Erfahrung und Unterstützung. Allzu ungestüme Ideen werden dort in massvolle Schranken gewiesen und Unverstandenes wird klärend diskutiert. Gerade in den letzten Jahren ist es den Pfaderstufenchefs trefflich gelungen, die Stammesführer zu einem kameradschaftlichen Team zu vereinen, das weit mehr als eine blosser Arbeitseinheit darstellt. Die Spitze des Rheinbundes bildet der Oberfeldmeister; er hütet die Abteilungstraditionen und schlichtet souverän und letztinstanzlich allfällige Streitigkeiten, wobei das Gewicht seiner Persönlichkeit fast immer mitgewirkt hat, das Bild der Abteilung wesentlich zu prägen. Diese Kameradschaft aller Rheinbundführer als Kreis um eine gemeinsame Mitte wollen wir uns erhalten!

Was macht denn eigentlich das Wesen des guten Führers aus? Seine Ruhe, Natürlichkeit und Fröhlichkeit, seine Bereitschaft, das, was ihm die Pfadfinderei selbst geschenkt hat, uneigennützig weiterzugeben. Ferner die Kraft, trotz des Bewusstseins, dass unsere Arbeit immer unvollkommen bleibt, nicht zu resignieren, sondern sich die Ziele massvoll zu setzen und sie dafür dann auch wirklich zu erreichen.

Ueber allem soll das Pfadfindergesetz stehen, das die wesentlichen Merkmale eines guten Gesetzes enthält: Es ist kurz, klar, d. h. unbelastet von doktrinären Streitigkeiten und bestens geeignet, sich täglich im Kleinen tausendfach zu bewähren.

Wir empfangen für unsere Tätigkeit reichen Lohn, denn in der Begeisterung, mit der der Pfadfinder eine Aufgabe anpackt, liegt seine Dankbarkeit.

*Andreas Rapp (Fliege)*

So theoretisch und bescheiden der Titel auch klingen mag, das Gruppen- oder Fähnli-System zählt zu den Grundelementen der pfadfinderischen Führung und Erziehung.

Immer wieder müssen wir vom Ziel unserer Bewegung ausgehen, das der Gründer, Lord Baden-Powell, knapp und klar festgesetzt hat: den Charakter des Knaben auszubilden, die Jugend zu gesunden und nützlichen Gliedern der Gesellschaft zu erziehen.

Wer heute dieses Ideal anstreben will, folgt wohl am besten den einfachen und praktischen Wegen, die Bi-Pi mit grosser Lebenserfahrung und Erkenntnis schon gewählt hat. Damals schuf er drei den Neigungen und der Entwicklung des Knaben entsprechende Erziehungsstufen: Wölfe, Pfader und Rover. In allen drei Altersklassen bewähren sich die vom Gründer aufgezeigten Mittel seit Jahrzehnten unübertroffen, ja, die meisten könnten die Pfadfinderei überhaupt nicht mehr entbehren. Als solches Erziehungsmittel finden wir in der Pfaderstufe das Fähnli-System, das gerne als die grosse Idee Bi-Pis bezeichnet wird.

Im Sinne Baden-Powell's halte ich das Fähnli für die Lebenszelle der Pfaderstufe und den Venner als Schlüsselfigur. Genial hat nämlich der Chief Scout das natürliche Phänomen der sogenannten Bubenbanden in seine Erziehungsidee aufgenommen und ihm bewusst eine entscheidende Rolle zugedacht. Um dies zu erfassen, müssen wir zuerst die verschiedenen Erziehungsmittel der Pfaderstufe und ihr Zusammenwirken auf das gemeinsame Ziel hin betrachten.

Deutlich wendet sich der englische General gegen die einfachsten und bekanntesten Mittel zur Charakterbildung, den Drill und die Belehrung. Der Knabe soll selbst seinen individuellen Charakter formen und zwar durch praktische Tätigkeit in einer lebendigen Gemeinschaft, begeistert und gesteuert durch das Vorbild seiner Führer. Deshalb ist das Scouting ein grosses Spiel, ein abenteuerliches, vielseitiges Pionierleben in und mit der freien Natur. Mit dem Stichwort Pionierleben verbindet man gerne das Bild Robinsons auf seiner einsamen Insel. Mit Phantasie und Geschicklichkeit gewann er sich die rauhen Urelemente zu besten Gefährten. Damit spiele ich auf die Pfadfindertechnik an, die Handfertigkeit, Phantasie und Selbst-

ständigkeit fördern kann, sobald sie sinnvoll und exakt angewandt wird. Kleidet man diese zwar oft angegriffene Technik zudem in einen spannenden Rahmen, so packt sie die Jungen auch heute noch, vor allem die Stadtbuben.

Nun aber will der Knabe im Pfaderalter nicht als Einzelgänger die Natur meistern und seine Fähigkeiten steigern können, er sucht vielmehr Leistung, Anerkennung und den Wettkampf mit seinen Kameraden. Diesen Forderungen soll der Führer bewusst Rechnung tragen und den Buben dahin begeistern, dass er die Leistung *für* die Gruppe, den Wettkampf *mit* seinen Kameraden gegen andere Fähnli und die Anerkennung *in* der Gruppe sucht.

Gerade deshalb erfüllen die Examina und Abzeichen eine recht wichtige Aufgabe, spornen sie den Buben doch an, sein technisches Wissen zu erweitern und zu beweisen; damit wächst aber auch sein Ansehen und Selbstvertrauen. Diese Auszeichnungen verlieren jeden Sinn und Reiz, wenn sie nicht wirklich verdient wurden.

Schliesslich kennt das Pfadfinderspiel im Gesetz auch Regeln, die jeder Pfadfinder zu achten verspricht, die er, mit seinem natürlichen Sinn für Gerechtigkeit, auch voll anerkennt, solange seine Führer sich ebenso selbstverständlich darum bemühen und die „Fairness“ des Spiels überwachen.

So sehen wir, dass das Fähnli die für die Buben konformste und vertrauteste Einheit ist, für deren Gedeihen er sich mitverantwortlich fühlt, weil diese kleine Gemeinschaft seine Leistungen braucht und anerkennt und ihn damit anspricht, sich ihr nützlich zu erweisen.

Vom allgemeinen Ziel her erkannten wir den erzieherischen Wert des Fähnlibetriebes, praktisch aber handelt es sich um ein Führungssystem. Daher wollen wir nun Stellung und Funktion des Venners und des Stammesführers untersuchen.

Als Anführer seiner Buben ist der Venner für Leben, Ton und Geist im Fähnli verantwortlich. Aufs Beste vertraut mit seiner Mannschaft, vermittelt er dem Einzelnen die Kunst der Pfadfindertechnik, setzt beim Spiel den richtigen „Mann“

am richtigen Posten ein und hält Tradition und Ehre seiner Gruppe aufrecht. Die Buben nehmen ihren Venner als älteren Kameraden unbewusst zum Vorbild; seine Sprache, seine Haltung gegenüber dem Gesetz und den anderen Führern, seine Begeisterung und seine Fähigkeiten ahmen sie blind nach. Hierin liegt auch die im Hinblick auf das jugendliche Alter einzigartige Verantwortung des Gruppenführers. In der Theorie und vor allem in der Praxis lässt sich eine solche Verantwortung durchaus rechtfertigen, denn ein oft ausgeprägtes Ehrgefühl verpflichtet diese Buben, die ihnen vertrauenden Führer und Eltern nicht zu enttäuschen. Allgemein ist das Uebertragen von Verantwortung und Vertrauen ein vielleicht riskantes, aber wirkungsvolles und anspornendes Mittel zur Selbsterziehung. Ja, Baden-Powell prägte dafür das bekannte Wort: „Erwarte viel von ihnen und du wirst viel bekommen.“

Natürlich steht der Venner mit seiner Verantwortung auch nicht allein auf weiter Flur, denn seine Tätigkeit wird vom Stammesführer gelenkt und kontrolliert. Dieser soll zwar jugendlich und schwungvoll, aber im Gegensatz zum Venner erwachsen sein, muss er doch bewusst jeden seiner Anvertrauten sicher dem grossen Ziel zuführen. Dies kann er auf direktem oder indirektem Weg anstreben.

Mit direkt meine ich, dass der Stammesführer selbst und allein sämtliche Ideen gibt, einen Stammesbetrieb entfacht, bei dem er alle Details regelt, ja oft sogar persönlich ausführt. Er steht als einziger Verantwortlicher und als alleinige Autorität an der Spitze. In seiner Person konzentriert sich das ganze Stammesleben. Gruppen bestehen zwar, fristen aber nur ein unbegründetes, klägliches Eigenleben als rein organisatorische Einheiten. Eine ebenso erbärmliche Rolle spielen die Venner als beste Adjutanten und erfahrenste Handlager. Ja, auch die Buben verstecken ihre Persönlichkeit in der Masse vor dem viel älteren, mächtigen Stammesführer.

Immer wieder gingen die Stammesführer auch im Rheinbund auf diesen Weg. Meist wählt eben der junge und unsichere Führer von sich aus den direkten Weg, weil ihm das Selbst-Handeln erlaubt, seine ausgeklügelten Pläne am besten zu verwirklichen und die meisten Risiken und Gefahren zu vermeiden. Ein Führer aber, der nur sich selbst vertraut, lähmt das Interesse und den Tatendrang seiner Buben vollständig, wird seine ganze Initiative in kurzer Zeit verpuffen und, durch

den Misserfolg entmutigt, der Pfadfinderei den Rücken kehren. Nur in Notsituationen sollte der Stammesführer sein Schiff ganz alleine manövrieren, sonst aber seiner Mannschaft Arbeit und Verantwortung übertragen, den richtigen Kurs angeben und darüber wachen, dass sein Schiff dem Ziel zusteuert.

Deshalb wird eine richtige Ausbildung den Stammesführer auf den indirekten, erfolgreicherem Weg weisen, den der Gründer vor mehr als 50 Jahren schon gegangen ist. Unter indirekter Führung verstehe ich einen ausgeprägten Fähnlibetrieb, wobei der Stammesführer hauptsächlich sein Vennerfähnli leitet. Wie der Name zeigt, gehören die Venner und ihre Stellvertreter, die Jungvenner, zu dieser Einheit. Die Hauptaufgabe des Stammesführers beruht auf der Ausbildung und Erziehung seiner Venner in Pfadfindertechnik und Kameradschaft. Dabei wird sein Vorbild, eines teils seine persönliche Haltung, andernteils die beispielhafte Führung seiner Vennergruppe, den grössten Einfluss haben.

Eine zweite Pflicht des Stammesführers ist der Kontakt mit den Eltern seiner Buben. Für eine erfolgreiche, individuelle Erziehung sollte jeder Führer nicht nur die Anlage, sondern auch die Umwelt seiner Knaben kennen, die andern Erziehungseinflüsse, vorab das Elternhaus. Kennt er die Eltern, so geniesst er als Führer ein grösseres, persönliches Vertrauen.

Zum Schluss möchte ich meinen bisher theoretischen Gedanken über das Fähnli system einige praktische Erwägungen beifügen. Weit verbreitet ist der wöchentliche Vennerhock, allerdings eine umstrittene Institution. Sinnvoll ist sie, wenn der Stammesführer diesen Anlass als Vennergruppenübung betrachtet und dementsprechend gut präpariert. Zur Ausbildung dient nicht zuletzt die Uebungsvorbereitung, auch Staats- und Pfadfinderkunde sollen zum Hockprogramm gehören, ferner höhere Pfadfindertechnik, Lagerpläne und Methodik. Die Verwaltungsaufgaben aber dürfen als notwendiges Uebel nur knapp behandelt werden. Jedoch ist peinlich auf gewissenhafte Erledigung zu achten, ansonsten sie viel Arbeit und Aerger erzeugt.

Neben der Ausbildung darf der gesellige Teil des Hocks nicht fehlen. Er kann vielleicht den „zivilen“ oder musischen Interessen der Venner angepasst werden. Da

gute Ideen nicht aus der Luft, sondern meist aus praktischer Tätigkeit entspringen. Soll der Hock lebendig, abwechslungsreich und zielstrebend sein, genau wie eine Muster-Gruppenübung. Die Beteiligung der Jungvenner ist erwünscht. Neben dem Vennerhock bieten Rekognoszierungslager, Wanderungen und Weekends für den Stammesführer einzigartige Gelegenheiten, seine Venner für ihre Tätigkeit auszubilden und zu begeistern.

Pfadfinderleben und vor allem das Fähnli system erleben aber ihre Höhepunkte im Sommerlager. Dort, wo vierzehn Tage lang jedes Fähnli sein eigenes „Familienleben“ führt, wo Zelte und Lagereinrichtungen nach Weisung des Venners ein abgeschlossenes Gruppenplätzchen schmücken. Gekocht und gespeist wird im vertrauten, kleinen Kreis, der durch Sitten und Bräuche bald ein einheitliches und prägnantes Gesicht bekommt. Volle zwei Wochen führen die Gruppen einen fairen Wettkampf gegeneinander, wobei jedes Fähnli seine Ehre und seinen typischen Gemeinschaftsgeist nach aussen vertritt und nach innen festigt.

Auch die Vennergruppe, die das Lagerprogramm ausgearbeitet hat, es durchführt und die Verantwortung trägt, wächst an ihrer Aufgabe und bildet, durch Lagerfeuer und Erlebnisse vereint, eine Gemeinschaft, die man mit Worten nicht leicht beschreiben kann.

In einem gut vorbereiteten Lager hat der Stammesführer auch Zeit, den Betrieb in seinen Gruppen ruhig zu beobachten, Gutes zu loben und Schlechtes zu verbessern, den einzelnen Knaben beim Spielen kennen zu lernen und ihm zu helfen oder nützliche Winke zu geben. Natürlich wird der Führer bei wesentlichen Geschehnissen wie Andacht, Touren, Zeremonien und Examina den Stamm direkt anführen. Sonst aber sollen Leben und Initiative im einzelnen Fähnli vom Venner ausgehen, der so eine selbständige und verantwortliche Stellung geniesst und die Früchte seines Wirkens ernten kann.

Kehrt immer zu den Quellen zurück, zu Baden-Powell, der uns das Fähnli system als dazumal modernes, Erfolg versprechendes Mittel anvertraut hat, das in den Händen reifer und gut ausgebildeter Führer auch heute den Erfolg nicht verfehlen kann!

*Andreas Nabholz (Gälle)*

Mit der erneuten Betonung des „Gruppensystems“, d. h. der grösseren Selbständigkeit der Pfadergruppe, die besonders in den letzten Jahren im Rheinbund angestrebt wurde, wird das Amt des Gruppenführers bedeutend aufgewertet. In grösserer Masse hat nun der Venner selbständig Entscheide zu fällen, eigene Ideen zu verwirklichen und seine Gruppe in einem viel unmittelbareren Sinn zu führen. Anschaulich kommt diese Selbständigkeit der Gruppe im Sommerlager zum Ausdruck, wo jedes „Fähnli“ für sich ein kleines Unterlager mit eigener Kochstelle und eigenem Essplatz bildet. In der Gemeinschaft der Gruppe spielt sich zur Hauptsache das pfadfinderische Leben ab.

Die Anforderungen an den Gruppenführer sind so bedeutend gestiegen. Die Vennerausbildung ist zu einer der wichtigsten Aufgaben des Stammesführers und des Stufenchefs geworden. In einem sorgfältig durchdachten Programm soll der zukünftige Gruppenführer auf seine Aufgabe vorbereitet werden und der bereits im Amte stehende Venner immer wieder neue Anregungen erhalten.

Der grösste Teil der Vennerausbildung spielt sich im Rahmen des Stammes ab. Der Stammesführer leitet seine Einheit nicht selbstherrlich, sondern in ständigem Kontakt mit seinen Gruppenführern. Mit ihnen bespricht er an regelmässigen abendlichen Zusammenkünften die wichtigsten kommenden Ereignisse. Hier lässt er sich von seinen Vennern die Vorbereitungen für die Gruppenübungen, die so unter seiner Kontrolle stehen, vorlegen. Diese „Vennerhöcke“ erschöpfen sich jedoch nicht in Übungsvorbereitungen. Diskussionen über alle möglichen Fragen, gemeinsame Besuche von Veranstaltungen oder gar ein gemeinsames, selbstgekochtes Abendessen eignen sich gut, die Vennergruppe, das Team, das den Stamm gemeinsam mit dem Stammesführer leitet, besser zusammenzuschweissen. Ein Stammesführer, der glaubt, möglichst wenige und kurze Treffen mit seinen Vennern durch die „Zeitnot“ rechtfertigen zu können, setzt die ihm für seine Pfadfindertätigkeit zur Verfügung stehende Zeit falsch ein, da er eine seiner wichtigsten Führeraufgaben vernachlässigt.

In ähnlicher Weise wie die Übungen bereitet der Stammesführer mit seinen Vennern das Sommerlager vor. Mit ihnen zusammen spricht er Punkt für Punkt das ganze Lagerprogramm durch. Wichtigster Teil ist hierbei die gemeinsame Lagerrekognoszierung. Erst durch die Kenntnis des Lagergeländes und der Umge-

bung ist der Gruppenführer fähig, ein geeignetes Lagerprogramm für seine Gruppe aufzustellen. In einigen Stämmen haben sich für diese gemeinsamen Rekognoszierungen schon vor Jahren feste Traditionen gebildet, die mithelfen, dass diese Fahrten für die Venner wertvolle Erlebnisse werden.

Vor seiner Gruppe wird sich vor allem derjenige Venner bewähren, welcher die Pfadfindertechnik beherrscht. So bilden spezielle Übungen oder Weekends, die der Stammesführer gemeinsam mit seinen Vennern durchführt, ein wichtiges Element in der Ausbildung der Gruppenführer. Hier können einzelne Gebiete der Technik praktisch geübt und neue Methoden eingehend versucht werden.

Höhepunkt der Gruppenführerausbildung ist das in den Herbstferien im Rahmen der Abteilung durchgeführte, etwa einwöchige Vennerlager. Unter der Leitung ihrer Stammesführer nehmen dabei alle neun Vennergruppen des Rheinbundes teil. Wichtig scheint schon bei der Vorbereitung, dass das Programm aus dem Kreis der Stammesführer herauswächst — analog der Beteiligung der Venner an der Sommerlagervorbereitung. So wird das Vennerlager gleichzeitig auch eine Ausbildungsstätte für die Stammesführer. Die Pfadfindertechnik ist im Vennerlager erster Programmpunkt. Hier besteht nun die Möglichkeit, nicht zuletzt wegen der zur Verfügung stehenden Materials, die Technik zu einer Perfektion zu treiben, wie sie der Stamm nie erreicht. Die kühnsten Pionierkonstruktionen und die weiträumigsten Nachtmorsespiele lassen sich hier nun einmal durchführen. Auch Gebiete der Technik, die im Stamm oder in der Gruppe selten geübt werden, etwa Abseilen oder die zu Unrecht wenig bekannte Sternkunde, gehören ins Programm des Vennerlagers. Andererseits soll den Gruppenführern gezeigt werden, wie sie die einzelnen technischen Gebiete an den Übungen oder im Sommerlager ihrer Gruppe geschickt beizubringen vermögen.

Als Rückgrat des Lagerprogramms haben sich in den letzten Jahren einige Traditionen gebildet, so der Orientierungslauf, ein grosses Geländespiel (mit Vorliebe an einem Abend), ein Lagerfeuer und der Vennerkaffee nach dem letzten Essen, wo jeder Venner Gelegenheit erhält, an die Abteilungsleitung Fragen zu stellen. Ausdrücklich wird auf längere Referate in diesem Lager verzichtet. Der Venner soll vorwiegend praktisch lernen.

Das Vennerlager vereinigt in einmaliger Form die entscheidenden Kräfte der Pfadfinderstufe. Es gibt der Gruppenführerausbildung, die sich sonst im Rahmen der Stämme bewegt, eine vereinheitlichende Tendenz und gleichzeitig den Vennergruppen Gelegenheit zu einem anspruchsvollen Wettbewerb untereinander.

Bei einer gewissenhaften Durchführung dieses Programms, das hier kurz skizziert wurde, wird sich im Stamm eine tragfähige Führerequipe bilden. Der Stammesführer muss dabei die Kunst des Delegierens beherrschen, er muss vertrauensvoll seinen Vennern wichtige Aufgaben überlassen, dabei aber ständig immer wieder die Aufgaben seiner Gruppenführer kontrollieren.

*Max Seidel (Adam)*

Die in den Sommerferien stammesweise durchgeführten Lager bedeuten im Ablauf eines Jahres eindeutig den Höhepunkt der pfadfinderischen Erlebnisse. Im Sommerlager besteht die beste Möglichkeit, die pfadfinderischen Ideale in der Praxis zu verwirklichen. Im Vergleich zum Lager können die Samstagnachmittagsübungen mit Recht als etwas Vorläufiges, als Übungen für das Sommerlager betrachtet werden. Im Sommerlager werden Gruppe und Stamm auf die Probe gestellt. Hier zeigt es sich, ob während des Jahres blosse Betriebsamkeit herrschte oder echte Aufbauarbeit geleistet wurde.

Das wesentliche äussere Merkmal des Pfadersommerlagers, durch das es sich von vornherein von ähnlichen Ferienlagern unterscheidet, ist die besondere Art des Lageraufbaus, bei dem möglichst alle Lagereinrichtungen selbst erstellt werden. Mit Hilfe der während des ganzen Jahres geübten Technik, deren praktischer Sinn darin besteht, dass sich der Pfader im Lager zu helfen weiss, baut sich jede Gruppe ihr eigenes Lager auf, das im Minimum aus einem solid gebauten, mit Zeltplachen überdeckten Esstisch und einer Küche besteht. Der Stolz einer guten Gruppe zeigt sich in einer Reihe zusätzlicher Einrichtungen, die das Lagerleben möglichst komfortabel gestalten sollen. Angefangen bei einem gemütlichen Gruppensitzplatz, zu dem sich jeder seinen eigenen Stuhl gebaut hat, bis zu einem kühnen Lagertor, das gleichzeitig als Spähersitz ausgebaut ist, lässt sich eine lange Liste solcher Lagereinrichtungen aufstellen. Man muss den Stolz selbst einmal empfunden haben, den ein Bub fühlt, wenn auch der stärkste Sturmregen dem selbstgebauten Esszelt nichts anhaben kann, oder wenn er etwa an einer zweckmässig ausgebauten Kochstelle kochen darf, um zu ermessen, was für eine Bedeutung diesen Lagereinrichtungen zukommt. Der Vorunterricht stellt uns seit Jahren das nötige Material zum Lageraufbau, vor allem Zeltplachen, Spaten, Pickel, Sägen, Seile und Kochkessel zur Verfügung.

In dieser Jubiläumsschrift wird von verschiedenen Gesichtspunkten aus auf die Bedeutung der Gruppe als Kernzelle alles pfadfinderischen Lebens hingewiesen. Im Sommerlager bildet jede Gruppe ein eigenes Unterlager mit eigenen Lagereinrichtungen. Auch kocht jede Gruppe für sich selbständig. Ich möchte hier auf eine wesentliche Seite des richtig durchgeführten Gruppensystems hinweisen. Jeder Pfader erfüllt darin eine bestimmte Funktion, trägt so einen Teil der Verantwortung und nimmt am Betrieb lebendigen Anteil: ein Pfader überwacht zum Beispiel die

getreue Führung der Lagerchronik, einer erweist sich als besonderer Kochspezialist, ein dritter zeigt sich beim Lageraufbau als Pionierfachmann. In dieses Gebiet gehören die in letzter Zeit im Rheinbund wieder sehr beliebt gewordenen Spezialabzeichen, die sich die Pfadfinder besonders im Sommerlager erwerben können. Hier öffnet sich ein weites Feld pfadfinderischer Tätigkeit im Lager.

Mit Vorteil stellt der Stammesführer sein Lager unter ein Thema. Ich nenne hier als Beispiel ein letztjähriges Rheinbundlager, das als Römerkastell ausgebaut war. Die Uebungen passten sich diesem Thema an, sodass zum Beispiel im Geländespiel Römer gegen Germanen kämpften und als besondere Lagereinrichtung eine gewaltige römische Wurfmaschine errichtet wurde. Diese Themen, die durchaus nicht pedantisch über das ganze Lager ausgedehnt werden müssen, kommen einem natürlichen Bedürfnis des Knaben nach Romantik entgegen (auch im Atomzeitalter). Mag das Lager sich präsentieren, wie es will, im Mittelpunkt eines Rheinbundlagers steht der Fahnenmast. Dazu gehört jedoch auch, dass der Lagerchef seine Stammesangehörigen lehrt, wie man mit einer Schweizerfahne umgeht!

Ein wesentlicher Programmpunkt wird in jedem Lager das Wandern sein. Der Leiter beginnt mit einem kleinen Bummel durch die Umgebung, dann steigert er langsam die Leistung durch immer etwas grössere Anforderungen bis zur zweitägigen Tour.

Wichtig ist im Sommerlager der gute Kontakt mit der Bevölkerung. Um das Leben der Berg- oder Landbevölkerung besser kennen zu lernen, führen die meisten Stämme einen „Dorftag“ durch, während dem die Pfadfinder den Bauern bei ihrer Arbeit helfen. In vielen Dörfern sind die Rheinbundstämme immer wieder gern gesehene Gäste. Auch für das Vennerprogramm ergibt sich hier die Möglichkeit eines lebendigen Bürgerkundeunterrichts, indem an einem Abend der Stammesführer und seine Gruppenführer mit einem Gemeinderat zusammensitzen und sich von diesem die Organisation und die besonderen Probleme der Gemeinde erklären lassen.

Zwei wichtige Faktoren, die eng zusammenhängen, sind für das gute Gelingen eines Lagers Grundbedingung: eine gute Führung und eine gewissenhafte Vorbereitung. Nur ein Führer, sei er nun Gruppen- oder Stammesführer, der schon seit Monaten an dieser Aufgabe arbeitet, ist in der Lage, in einem Lager seinen Mann zu stellen.

Deshalb sollte man wenn immer möglich vermeiden, in den Führungsverhältnissen eines Stammes nach den Frühjahrsferien Veränderungen vorzunehmen. Der Lagerleiter ist in der Regel volljährig. Er fällt die wesentlichen Entscheide und leitet die wichtigsten Uebungen. Er führt den Stamm auf den Touren. Der Einkauf und das Finanzielle kann ein Rover als Fourier übernehmen. Sonst möchte ich vor mehr als zwei solcher Hilfskräfte warnen, da diese sich öfters schlecht in den Stammesbetrieb einfügen oder Arbeiten, die die Pfader selbst ausführen sollen, diesen abnehmen. Dies ist bequem, verhindert aber die Selbständigkeit der Gruppen. Der Lagerleiter sorgt auch für die notwendige Disziplin. Eine bestimmte Ordnung gliedert den Ablauf des Tages. Am Fahnenaufzug orientiert der Lagerchef den Stamm, oft mahnt er auch zu einer Besinnung auf die pfadfinderischen Grundsätze, wie sie in Gesetz und Versprechen vorgezeichnet sind.

Und jetzt zum zweiten Punkt, der wesentlich zu einem guten Gelingen beiträgt, zur Lagervorbereitung! Zusammen mit seinen Gruppenführern besucht der Stammesführer vorher den Lagerort, bespricht sich mit den Gemeindebehörden und formt sich seine ersten Pläne für den Lageraufbau. Schon im ganzen ersten Halbjahr wird in den Guppen auf das Sommerlager hin geübt. Auch das Pfingstlager wird in diese Vorbereitung miteinbezogen. Hier erhält jede Gruppe den Auftrag, eine vorgeschriebene Lagereinrichtung in mustergültiger Weise aufzubauen. Die Stammesführer besuchen dann mit ihren Vennern diese Einrichtungen und sammeln so für das Sommerlager wertvolle Anregungen. Neben einem detaillierten Programm gehören zu jeder Sommerlagervorbereitung ein Lagerbudget und ein Menüplan.

Ein Pfaderlager unterscheidet sich wesentlich von den sonst üblichen Ferienlagern. Erholung findet der Pfader hier nicht nur bei Spiel und auf Wanderungen, sondern wesentlich durch eigene Mitarbeit am Lageraufbau und an der Gestaltung des Gruppenlebens, wie es die pfadfinderische Methode in einer einmaligen Art ermöglicht. Dabei kann auf natürliche Weise auf Bestrebungen, die das ganze Jahr über verfolgt wurden, aufgebaut werden.

*Max Seidel (Adam)*

Bevor wir die Arbeit der Rover beleuchten, müssen wir uns erst vergegenwärtigen, was wir erreichen wollen, das heisst, wir müssen nach dem Ziel fragen. Der Schweizerische Pfadfinderbund definiert Ziel und Zweck der Roverbewegung wie folgt: „Das Ziel unserer Bewegung ist: Im Rover die Bereitschaft wecken, damit er den ihm von Gott zugewiesenen Auftrag erkennt, sich für ihn rüstet und ihn tatkräftig zu verwirklichen sucht. Daher bezweckt die Arbeit in roverischer Gemeinschaft: Die Entfaltung einer für den Kontakt mit Gott und den Mitmenschen offenen Seele, die Bildung eines wachen, selbständigen Geistes, die Förderung körperlicher Leistungsfähigkeit und handwerklichen Geschicks.“

Man erwartet also vom Rover, dass er sich in der menschlichen Gesellschaft zurecht findet, dass er den Lebensproblemen sachlich gegenüber steht, und dass er sich nützlich erweist, sowohl im Sinne von „willig“ als auch von „fähig“.

Die Roverstufe ist der letzte Abschnitt der pfadfinderischen Ausbildung; nachher muss sich der junge Mann im Leben bewähren. Es sollte das Anliegen jedes Pfaders sein, die Roverstufe zu durchlaufen. Wenn wir unser Ziel erreichen wollen, müssen wir allerdings bestimmte Forderungen an den Rover stellen. Das Fundament unserer Ausbildung ist das Pfadfindergesetz. Die wichtigste Forderung ist daher, dass er bereit ist, auf der Basis des Pfadfinderversprechens und des Gesetzes mitzumachen.

Derjenige, welcher von uns ein fixfertiges Rezept erwartet, wie er seine Aufgaben als Erwachsener lösen soll, wird enttäuscht werden. Diese Lösung muss er selbst erarbeiten. Die Roverei will ihm dabei behilflich sein. Unsere Mittel sind Gespräche, Höcke, Lager, Uebungen und nicht zuletzt Kundschaften. Es genügt nicht, später ein guter Stimmbürger, ein regelmässiger Kirchgänger oder ein treuer Familienvater zu sein. Vom Rover erhofft man etwas mehr, nämlich ein *Engagement*, das seinen Fähigkeiten und Möglichkeiten entspricht. Gelegenheiten dazu gibt es genug, sei es, dass er sich am Arbeitsplatz für einen Kollegen einsetzt, sich im Militär als Führer zur Verfügung stellt oder gar in ein Entwicklungsgebiet reist, um dort eine Aufgabe zu übernehmen. Daneben darf auch die Verpflichtung der Abteilung gegenüber nicht vergessen werden. Die Arbeit in Rotte, Harst und Banner muss bereits zu Beginn der Roverlaufbahn auf den Dienst hinzielen und das Interesse einzelner zu Gunsten der ganzen Rotte zurückgedrängt werden.

Bisher haben wir von der Roverstufe als Ganzes gesprochen. In der Praxis wird unterschieden zwischen Jungroverzeit und der eigentlichen Roverzeit. Die erstere dauert im Normalfall 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> - 2 Jahre. Während dieser Periode soll dem Jungrover bewusst werden, was später von ihm erwartet wird. Der wesentlichste Teil der Ausbildung wird in der Rotte, also in einer kleinen Gemeinschaft, geleistet. Dort werden die bestehenden und auftauchenden Probleme dargestellt. Der Rottmeister, wenn möglich ein diplomierter Feldmeister, im Idealfall vielleicht ein abtretender Stammesführer, der mit seinen Vennern bei den Rovern weiterarbeiten will, ist für die Erfüllung eines gezielten Programms, dessen vorläufiges Ende die Roverprüfung bildet, verantwortlich. Eine wertvolle Hilfe leistet ihm dabei das vom SPB herausgegebene Jungroverprogramm, das Ideen und Anregungen in Hülle und Fülle aufweist. Von grosser Wichtigkeit ist allerdings, dass der Rottmeister jeden Anlass gründlich plant. Führer, die glauben, ohne gute Vorbereitung auszukommen, werden bald merken, dass sie nach kurzer Zeit leer- und ihre Buben davonlaufen.

Die Jungroverrotte ist eine *geführte Gemeinschaft*. Die Mitglieder können Vorschläge für den Betrieb unterbreiten, über die Durchführung bestimmt aber der Rottmeister. Das hat seine guten Gründe. Soll nämlich produktive Aufbauarbeit geleistet werden und sollen am Schluss der Jungroverzeit die Rottenmitglieder imstande sein, die Roverprüfung zu bestehen, so dürfen wir es nicht zulassen, dass über jeden Vorschlag stundenlang geredet wird, ob man ihn verwirklichen wolle oder nicht.

Wer die Roverprüfung abgelegt hat, steigt zum vollwertigen Rover auf. Nicht jeder Jungrover kommt so weit, denn man setzt ja Ausdauer (heutzutage nicht mehr ein sehr gefragter Artikel) und gute charakterliche Eigenschaften voraus. Was einer in dieser Beziehung von zu Hause nicht mitbringt, können wir ihm eben auch nicht in jedem Falle geben.

Während dem nächsten oder übernächsten Jahr kann die Arbeit der Rotte auf einzelnen Gebieten intensiviert werden. Eine zu starke Spezialisierung ist jedoch unerwünscht. Ziel ist immer die Erziehung zum ganzen Menschen und nicht zum einseitigen Fachmann. Der Rover rüstet sich jetzt für die „Wache“, denn bevor er als junger Mann in die Welt hinaustritt, wird er zu seiner eigenen Standortsbestimmung aufgefordert.

Wir haben gesehen, dass die Hauptarbeit in den Rotten getan werden muss. Ueberwacht wird die Tätigkeit vom *Harstführer*. Er wirkt aktiv mit bei der Arbeitsgestaltung und den Rottengründungen und führt eigene Anlässe durch. Ihm obliegt ferner die *persönliche Beratung* der Rover. Dass der Harstchef sehr engen Kontakt mit den *Rottmeistern* pflegen muss, liegt auf der Hand.

Der *Bannerherr* schliesslich, der zugleich Stufenleiter ist, trägt die Verantwortung für die Rottmeisterausbildung, die Ueberwachung der Harstarbeit, die Vorbereitung und Durchführung der Wache, er organisiert grössere Anlässe wie Vorträge bekannter Persönlichkeiten, Exkursionen, Einsätze für grössere Dienstleistungen und vertritt die Roverstufe nach aussen.

Soviel zum Grundsätzlichen über die Roverarbeit. Wie sieht es nun im Rheinbund aus?

Bestandesmässig war die Roverstufe im Rheinbund seit jeher grossen Schwankungen unterworfen. So zählte sie auch vor etwa drei Jahren wieder nur einige wenige Rover und musste fast vollständig neu aufgebaut werden. Zur gleichen Zeit startete der SPB seine „Roveraktion“, die klare Richtlinien für die Organisation einer Roverstufe gibt. In Aufbau und Nomenklatur des Banners Gilgenberg konnten wir uns daran halten. Als Novum im Rheinbund wurde der Harst eingeführt. Gegenwärtig bestehen die drei Harste *Dorneck*, *Thierstein* und *Blauenstein*.

Da wir nicht in der Lage waren, auf ältere Rover zurückzugreifen, fehlte es anfänglich an genügend qualifizierten Rottmeistern. Der Mangel konnte aber überbrückt werden, weil uns die Pfaderstufe verschiedene gute Venner abgegeben hatte. Nachdem das Banner einigermaßen gefestigt war, ging ein Führerausschuss an die Ausarbeitung von Richtlinien für die Roverarbeit. An Pfingsten 1963 waren wir soweit, dass wir jedem Gilgenberger eine *Bannercharta* übergeben konnten.

Die ausgezeichnete Zusammenarbeit in der Kantonalrotte, der sämtliche Bannerherren angehören und die unter der Leitung des Kantonalen Roverkommissärs steht, hat es uns erleichtert, die Roverarbeit an die Gegebenheiten der heutigen Zeit anzupassen und gemeinsame Wege zu finden. Die kantonalen Rottmeisterkurse

sind allgemein gut aufgenommen worden. Ebenso hat sich die Durchführung eines Vortragszyklus in Verbindung mit einem andern Banner bewährt. Ein erster Versuch im Winter 1962/63 mit sieben Referaten über den Kommunismus, gehalten von kompetenten Persönlichkeiten, ist erfolgreich verlaufen. Eine weitere Vortragsreihe, welche die Aufgaben unserer Behörden behandelt, ist noch nicht abgeschlossen.

Der einzige überlieferte Anlass, an dem die gesamte Stufe teilnimmt, ist der Gründungsmarsch auf die Ruine Gilgenberg im Schwarzbubenland. Weitere Traditionen sollen in Harst und Rotte geschaffen werden.

Für Monsterveranstaltungen hat der Rover gewöhnlich kein grosses Interesse. Dazu gehören auch an den Haaren herbeigezogene Hilfeleistungen, die wenn möglich sogar über Radio und Fernsehen angezeigt werden. Für derlei Betriebssamkeiten haben unsere Rover keinerlei Verständnis. Sie werden hingegen zur Verfügung stehen, wenn ein wirklicher Notruf sie erreicht.

Einen nützlichen Dienst — wenn auch in eigener Sache — haben die Gilgenberger durch ihre Mitarbeit am Rheinbundhaus und damit vor allem unsern Wölfen und Pfadern erwiesen.

Wann soll ein Pfadfinder in die Roverstufe übertreten? Ein natürlicher Wechsel vollzieht sich in der Regel mit der Beendigung der Schulpflicht, das heisst, wenn der Knabe in die Lehre oder eine höhere Schule eintritt. Er ist dann 15 - 16 Jahre alt und läuft damit nicht Gefahr, um das Rovererlebnis betrogen zu werden, weil man ihn nach einem Jahr oder etwas mehr bereits wieder als Führer einsetzen muss. Zudem wird der Stammesführer der Mühe enthoben, Roverarbeit in die Pfaderstufe herunterzuholen, um das Leben seiner Venner attraktiver zu gestalten.

Die Roverbewegung ist in ständigem Fluss. Unsere *Arbeitsmethoden* bedürfen deshalb immer wieder der Ueberprüfung und, wo nötig, der Aenderung und Verbesserung. Wir sind hingegen nicht bereit, etwas von den *Substanzen der Roverei* preiszugeben.

Unser Wolfsbetrieb lebt nach wie vor von der Dschungelgeschichte. Diese eignet sich sowohl zum Erzählen, als wie kaum etwas anderes auch als Grundlage für Jagden und Spiele. Sie gibt dem Wolf die Erklärung seines Namens und all der im Wolfsleben vorkommenden Zeremonien. Mowgli, das Menschenkind im Dschungel, lernt von den Dschungeltieren die Gesetze des Dschungels, die auch die Gesetze der Wölfe sind. Am Ratskreis, der unter der Leitung Akela's, des alten Wolfes, steht, wird er in die Meute aufgenommen. Das Verhalten darin zeigen ihm seine Brüder. Er merkt bald einmal: die Stärke der Meute ist die Stärke des Einzelnen.

Die Rheinbundwölfe jagen schon lange im Dschungel. Ihren Führern ist er kein unbekannter Wald! Sie wissen, dass sie den Knaben im Wolfsalter mit phantasievollen Uebungsgestaltungen packen und mitreißen können. Sie kennen aber auch die Grenzen des Wolfsbetriebes und nehmen dem Wolf keine Erlebnisse der Pfaderstufe vorweg. Sie verzichten deshalb auf gemeinsame Uebungen mit den Pfadern und vor allem auch auf die Wolfslager. Der Uebertritt in den Pfaderstamm soll für den Wolf wirklich ein Schritt in einen neuen Abschnitt seines Lebens sein.

Die Wolfsführer bilden zusammen mit dem Wolfsmeister ein Föhrrerteam, das sein eigenes Gesicht hat, ja haben muss. Ihre Aufgabe, Samstag für Samstag für acht- bis elfjährige Buben eine lebendige, phantasievolle Uebung bereit zu halten, erzählen, singen und spielen zu können, bringt es mit sich, dass sie für sich selbst — sie sind in der Hauptsache im Roveralter — zu kurz kämen, wenn sie nicht im Kreis ihrer Föhrrerkameraden das für sie Notwendige, nämlich Kameradschaft, Anregung und dem Alter angepasste Erlebnisse, finden würden. Darum führen sie eigene Sommerlager, Weekends und andere Föhrreranlässe durch. Zudem ist es aber auch notwendig, den Wolfsführer, der in der Regel als Venner aus der Pfaderstufe zu den Wölfen übertritt, zu lehren und ihm zu zeigen, wie man vor eine Meute von Wölfen steht und wie man sie packen kann. Nur derjenige Wolfsführer hat Erfolg, welcher eine Geschichte spannend erzählt, der es versteht, Lieder und Rufe mitreisend zu lehren, und der eine Jagd phantasievoll zu gestalten vermag.

Diese Aufgaben formen zu einem Team besonderer Art. Das zeigt sich besonders an den Föhrreranlässen der Abteilung und im Pflingstlager, an denen die Wolfsführer so gut wie alle andern Rheinbündler teilnehmen. Sie bilden eine, fast möchte

man sagen eigene Clique, die sich durch ihre Fröhlichkeit, ihr Talent für Produktionen, aber auch durch ihre Bereitschaft, der Abteilung einen Dienst zu erweisen, auszeichnet. Ich denke da neben dem eigentlichen Wolfsbetrieb auch an die beliebt gewordenen „Kinderparadiese“ im Pflingstlager.

Eine so geprägte Föhrrerschaft ist in der Lage, dem jungen Rheinbundwolf einen guten Wolfsbetrieb zu bieten und ihn sicher zur Pfaderstufe hinzuföhren. Das Festhalten an jahrzehntealten Richtlinien und Traditionen verleiht der Föhrrerschaft das sichere Gefühl, auf dem rechten Weg zu sein. Immer ist auch eine Gruppe, oder besser gesagt ein Rudel „alter Wölfe“ (ehemalige Wolfsführer) im Hintergrund bereit, den jungen Kameraden zur Seite zu stehen und ihnen Erfahrungen und tatkräftige Mithilfe zur Verfügung zu stellen. Die Verbundenheit zur eigenen Föhrrerzeit und zum Rheinbund kommt hier auf eine sehr schöne Art zum Ausdruck.

Walter Wirz

„Es gibt wohl wenige Abteilungen, in denen Traditionen eine grössere Rolle spielen als im Rheinbund“, schrieb vor zehn Jahren Ofm Hans Adolf Vögelin in der Jubiläumsschrift „Vierzig Jahre Rheinbund“.

Die Abteilungstraditionen bestimmen das Gesicht des Rheinbundes. Sie alle zu beschreiben, hiesse Eulen nach Athen tragen. Die Stammestraditionen hingegen sind einem ständigen Wechsel unterworfen. Ständig wechselnde Tradition — ist das nicht ein Widerspruch?

Es ist die Aufgabe des Führers, die Buben zu packen, ihr Interesse zu wecken. Nur so kann er seine erzieherischen Ziele verwirklichen. Nicht nur unserer Zeit ist das Phänomen eigen, dass sich der Interessenkreis der Jugend dauernd verschiebt. Dem muss der Führer Rechnung tragen, indem er Traditionen schafft, die den gegenwärtigen Zeitströmungen angepasst sind, die aber den Pfadfinderbetrieb nicht beeinträchtigen. Um die Beständigkeit seiner Einheit zu wahren, muss er aber gleichzeitig dafür sorgen, dass gewisse althergebrachte, wegweisende und längst bewährte Bräuche nicht untergehen.

Der Rahmen des Stammeslagerfeuers hat sich während fünfzig Jahren kaum verändert. Noch immer gehört das Tauffest zu den wichtigsten, mit Spannung erwarteten Ereignissen im Stamm. Die Stammesburg des Rheinbundstammes hat ihre Bedeutung keineswegs verloren, mindestens einmal im Jahr zieht jeder Stamm auf „seine“ Burg, und auch der Jüngste fühlt sich dort zuhause. Der Niggi-Näggi findet seinen Weg zu fast allen Stämmen. An einigen Orten werden zur Feier des Besuches sogar echte „Grättimannen“ gebacken.

Die Führerkameradschaft, ohne die das Leben in der Einheit nicht gedeihen kann, wird durch einige wertvolle Traditionen betont: Mit seinen Vennern zusammen unternimmt der Stammesführer die Sommerlagerrekognoszierung, man zieht gemeinsam ins Vennerlager und auf den „Moron“. Am Vennerhock unter der Woche wird gemeinsam das Uebungsprogramm ausgearbeitet. Auf der Ruine Bärenfels schliessen sich der Burgherr und seine Gruppenführer zu einer Art Geheimbund zusammen, um die Namen der neu in den Stamm Aufgenommenen auf ihrer Burg zu hinterlegen. In der Absicht, die Führerkameradschaft zu festigen, laden neuer-

dings sogar einige Stammesführer ihre Venner zu einem Nachtessen in festlichem Rahmen ein. Der Farnsburger Stammesherr unternimmt mit seinen Gruppenführern jeweils am Silvester eine tüchtige Tour auf die Stammesburg; nach vollbrachter Tat offeriert er ihnen bei sich zuhause einen Imbiss.

Sehr beliebt sind nach wie vor Wettkämpfe aller Art. Auf diesem Gebiet sind in letzter Zeit wohl am häufigsten neue Traditionen geschaffen worden. Nummernspiele, Bändelikämpfe, Gruppenwettkämpfe stehen immer noch hoch im Kurs. Mehrere Stämme beanspruchen das Handballmonopol für sich. Seit unerdenklichen Zeiten machen die entfesselten Mönchsberger während der Rheinstafette die Stadt unsicher. Allerdings leidet diese Tradition heute unter dem sich ständig verdichtenden Verkehr.

Immer wieder sieht sich der Stammesführer vor die Entscheidung gestellt, ob sich die Weiterführung einer Tradition rechtfertigen lasse, oder ob die Voraussetzungen dazu nicht mehr vorhanden sind.

Neueren Datums sind die Schlacht zwischen Sternenfels und Homberg im Chrichonatal, Wildensteins Seifenkistenrennen, ein von Farnsburg organisierter öffentlicher Orientierungslauf für Pfadfinder, das Schlittenzeitfahren von Homberg, das „Majerysliderby“ — ein schwieriger Hindernislauf zum Frühlingsbeginn bei Fürstenstein, die Badmintonmeisterschaften im Sternenfelser und Homberger Sommerlager. Wohl die jüngste Tradition auf diesem Gebiet scheint sich bei Pfeffingen zu entwickeln. Dort will man jedes Jahr einen Ringermeister erküren.

Der Stammesführer richtet also seinen Betrieb nach den Interessen der Buben, schafft neue Traditionen, gräbt alte wieder aus, lässt der Zeit nicht mehr entsprechende Bräuche ausklingen. Er ist immer darauf bedacht, die Eigenart seines Stammes zu wahren.

Der Fortbestand und die Eigenart der Abteilung sind durch die Abteilungstraditionen gesichert. Sie bilden die ruhenden Pole in einer Zeit des ständigen Umbruchs. Mögen sie die Marksteine der nächsten fünfzig Jahre Rheinbundgeschichte bilden!

Thomas Eggenberger (Mässli)

*Fortsetzung der Pfingstlagerliste*

- 1955 Sur le Rochet (nördlich Souboz)
- 1956 Hohmatt bei Liesberg
- 1957 Binzberg-Oberboden (ob Gänsbrunnen)
- 1958 Mont Girod
- 1959 Pâturage sur la Montagne (ob Movelier)
- 1960 Montagne de Moutier
- 1961 Sichtern
- 1962 Grindeler Stierenberg
- 1963 Plein Fayen (ob Vermes)

*Fortsetzung der Liste über die Moron-Gesprächsthemen*

- 1954 Pfadfindertechnik und moderne Technik
- 1955 der Rheinbund Stammesführer
- 1956 Zuverlässigkeit
- 1957 Demokratie und Führung
- 1958 Pfadfindertechnik heute
- 1959 Ordnung-Disziplin-Militarismus
- 1960 Beruf und freie Zeit
- 1961 der Kommunismus
- \* \* \* \*
- 1962 Wenige Tage vor dem Weekend wurde uns mitgeteilt, dass der SAC Basel das Moronhaus verkaufe und uns deswegen nicht mehr beherbergen könne. Es gelang, die Soldatenunterkunft Oberbölchen zu mieten. Thema: Was erwarten die Venner von den Rovern? — Was erwarten die Rover von den Vennern?
- 1963 im Rheinbundhaus! Gesetz und Versprechen

*Fortsetzung der 1. Mai-Bummel-Liste*

- 1955 Rheinfall-Schleitheim-Hoher Randen-Bargen-Merishausen-Schaffhausen
- 1956 Waldenburg-Passwang-Schelten-Mieschberg-Gänsbrunnen-Grenchenberg-Grenchen
- 1957 Pruntrut-Soubey-Montfaucon-Tavannes
- 1958 Montfaucon-Etang-Mont Soleil-St. Imier-Chasseral-Lignièrès-Neuveville (Schiff nach Biel)
- 1959 Gruyères-Romont-Henniez
- 1960 Menzingen-Hohe Rone-Einsiedeln-Alpthal-Holzegg-Schwyz
- 1961 La Chaux-de-Fonds-La Brévine-Les Verrières
- 1962 Rheinsulz-Sulz-Schafmattgebiet-Froburg-Wisenberg-Rünenberg-Gelterkinden
- 1963 Wil(SG)-Wilten b. Wil-Hörnli-Steg-Bachtel-Rüti(ZH)

Dieses einzigartige Geschenk, welches der Rheinbund zum fünfzigsten Geburtstag entgegennehmen durfte und welches hoffentlich das Leben der Abteilung ganz entscheidend beeinflussen wird, geht nicht auf einen plötzlichen, glücklichen Einfall zurück, sondern ist wie so vieles andere, das sich bewährt hat, die Frucht jahrelangen Bemühens.

Es gab Zeiten, wo niemand an etwas Derartiges gedacht hätte, ganz einfach deshalb, weil kein Bedürfnis vorlag. 1938 - 1941 zum Beispiel besass der Rheinbund ein ganzes Stockwerk in einem Fabrikgebäude auf dem Areal des heutigen Realgymnasiums. Der grosse Saal war in zahlreiche Räume unterteilt worden, die allen Stämmen und auch der Führerschaft recht heimelige Unterkunft boten. Daneben gab es noch eigene Stammeslokale, ja sogar der Ausdruck Gruppenlokal gehörte zum alltäglichen Sprachgebrauch. Wohl wusste man, dass in Zürich und Bern Pfadfinderabteilungen ein eigenes Haus besaßen, aber schon der Gedanke an die Finanzierung legte einem nahe, sich damit nicht eingehender zu befassen.

Der zweite Weltkrieg führte dann ziemlich bald zu jener Wohnungsknappheit, die seither stets angehalten hat. Die Fabrik musste geräumt werden, die Einheiten wanderten von Keller zu Keller oder fanden bald gar nichts mehr. „Eine spezielle Sorge sind uns die Lokale“, lesen wir erstmals in den Rheinbund-Mitteilungen 1. Quartal 1943 unter der Überschrift „Abteilungsrat“. Dass es nach dem Kriege gelang, einen Bunker oberhalb der Wettsteinbrücke und einen andern am Bachgraben zu mieten, verhalf sicher ein paar wenigen, durchs Schicksal bevorzugten Rheinbündlern zu vielen unvergesslichen Stunden, aber das Lokalproblem war damit keineswegs gelöst. Die Einstiege waren für Ungeübte zudem nicht ganz ungefährlich, wie ein ziemlich schwerer Unfall eines Rovers deutlich zeigte. Auch das vom Baudepartement freundlicherweise zur Verfügung gestellte Stübchen unter dem Dorenbachviadukt eignet sich nur für eine kleine Gruppe.

Schliesslich mussten wir uns glücklich schätzen, dass wir im November 1953 die von Albert Bräutigam vermittelte und verwaltete Stube Nadelberg 8 einweihen konnten. Sie besass fliessendes Wasser, Gasheizung und bot dem grössten Stamm Platz, aber eben, wir erhielten sie nur, weil das Haus bereits dem Abbruch geweiht

war. Immerhin rettete sie uns noch einige Jahre vor mancher Verlegenheit. Dankbar wollen wir uns daran erinnern, dass unsere Bekleidungsstelle dank der Fürsorge des ehemaligen Kantonalpräsidenten, Oberst L. Treu, seit Jahrzehnten in der Schmiedenzunft Gastrecht geniesst. Unser Ehrenmitglied, Frau Jenny von Speyr-Boelger, verhalf uns in den Dreissigerjahren zur Materialstelle am Mühlenberg 20, auch hier haben wir nie weichen müssen.

Wann sprach man denn eigentlich zum erstenmal von einem eigenen Haus? Da muss wohl das Jahr 1944 genannt werden. Damals, also noch vor Kriegsschluss, befasste sich der Abteilungsrat eingehend mit dem Kauf von Militärbaracken. Mehrere Feldmeister wurden sogar auf Erkundungsfeldzüge ausgeschiedt. Landkauf oder Allmendmiete wären auf Stadtboden durchaus noch möglich gewesen. Alle Pläne scheiterten an der Tatsache, dass der Transport oft viel teurer gekommen wäre als die Hütte selbst. Zudem hätten kostspielige Umbauten nicht umgangen werden können. Zuviel Geld für etwas, das doch etwas Provisorisches bleibt, hiess es dann. Etliche Mitglieder des Abteilungsrates mochten wohl nach dem negativen Entscheid das Traktandum „Haus“ als endgültig erledigt betrachten, andere hingegen stupften immer und immer wieder.

Die erste, kleine, aber entscheidende Tat geschah am 16. Februar 1952 an der Generalversammlung des APV. Die Anwesenden beschlossen nämlich auf Anraten des Abteilungsrates die Erhöhung des Jahresbeitrages von drei auf sechs Franken mit der Zweckbestimmung, „dass der Zuschlag in den Heimfonds fliesst.“ Natürlich bemerkten die Spötter, dass man mit diesem neuen Kässlein nie ein Haus werde bauen können; sie ahnten nicht, dass die Summe mit einem Zuschuss der Gesellschaft zur Förderung des Pfadfinderwesens sozusagen auf den Franken genau ausreichte, um das Land zu erwerben — am letzten Tag der billigen Landpreise. Das Kässlein war natürlich im Verlauf der Jahre nur dank freiwilliger Spender auf Fr. 11 000.— angestiegen, aber die Leistung aller fiel doch wesentlich ins Gewicht. Der APV darf für sich in Anspruch nehmen, dass ohne diese Beitragserhöhung der Stein wahrscheinlich nicht zur rechten Zeit ins Rollen gekommen wäre. Das Hauptverdienst fällt dem damaligen Präsidenten, Dr. med. Richard Brucker, zu, dessen Optimismus denjenigen etlicher Führer weit übertraf und der nebenbei bemerkt auch eine sehr offene Hand hatte.

Als man zu sparen begann, wusste niemand, wie das Haus dermalen aussehen werde. Mit einem gewissen Lächeln stellt man heute die verschiedenen Vorschläge, die einst geäussert wurden, wieder zusammen. Lange vertrat man im Abteilungsrat die Ansicht, das Haus müsse in der Stadt Basel gebaut werden. Man überlegte sich den Bau eines sogenannten Renditenhauses mit Abwart, Wohnungen und Garagen. Man träumte davon, wie praktisch es wäre, wenn man alle Einrichtungen an einen Ort zusammenlegen könnte: die Materialstelle, die Bekleidungsstelle, sämtliche Führersitzungen, Kurse, Examen, das Freitagstreffen der Führer in der Küchliwirtschaft Gfeller, die Höcke sämtlicher Einheiten. Das liebe Geld riss einen jedoch wieder in die rauhe Wirklichkeit zurück. Man überlegte sich, ob es in Muttenz billiger sei.

Rechtzeitig entdeckte man dann, dass mit einem derartigen Haus der pfadfinderischen Arbeit und damit den Buben ja gar nicht gedient sei. Man merkte, dass man im Gegenteil aus der überfüllten Stadt hinaus und ins Freie gehen müsse, wenn das Heim überhaupt einen Sinn bekommen solle. Etwas anderes war hingegen von Anfang an klar, dass nämlich die aktive Abteilung finanziell unmöglich belastet werden dürfe, dass hauptsächlich ehemalige Rheinbündler, aber auch Eltern und andere Gönner nach ihren Kräften mit einem einmaligen Opfer das Haus der heutigen Generation zu stiften hätten. Sie steuerten bis Ende 1963 Fr. 90 000.— bei. So wenig man übertriebenen Komfort einrichten wollte, so wenig hielt man es für angezeigt, am falschen Ort zu sparen.

Und so kam es zum Rheinbundhaus — gerade zum fünfzigsten Geburtstag. An der APV-Generalversammlung vom März 1959 konnte Kurt Gütlin berichten, dass auf der Herrenmatt ein leerstehendes Bauernhaus zu verkaufen sei. Das Gebäude erwies sich jedoch als zu baufällig. Dafür erfuhren die Kundschafter, dass in der Nähe Land zu günstigen Bedingungen abgetreten werden könne. Und nun folgte Schlag auf Schlag. Am 9. September 1959 wurde die „Stiftung Rheinbundhaus“ urkundlich gegründet, als Stiftungsrat zeichneten Dr. Ernst Götz, Ernst Lais, Dr. Richard Brucker und Jackie Brun. Am 25. April 1960 wurden die Kaufverträge das Land betreffend in Dornach unterzeichnet. An der APV-Generalversammlung vom März 1961 zeigte Heinz Barz, einst Neuensteiner Stammesführer und nun unser Architekt, die Baupläne und ein Modell des Hauses. Im Oktober 1961 machte

ein Abteilungsgruppenwettkampf den Rheinbund mit dem Gelände erstmals bekannt.

Am 23. Februar 1962 erklärte sich die Firma Beton-Bau AG bereit, Bauleute zu stellen, wenn wir Hilfskräfte lieferten. Im Frühjahrsarbeitslager wurde die Wasserleitung erstellt und im Sommerarbeitslager entstand der Rohbau. Am 18. August konnte das Aufrichtebäumchen an der Dachkonstruktion befestigt werden. Der äusserst harte Winter 1962/63 verzögerte die Arbeiten ein wenig. Die Erledigung vieler Details sprang dem Aussenstehenden nicht so in die Augen wie das rasche Werden im Sommer vorher, es wurde aber trotzdem wacker gearbeitet.

Das Vennerlager im Oktober 1963 war der erste Anlass, der im Hause stattfand, es folgten der „Moron“, das Führernachtessen und die Neujahrsfeier zur Erinnerung an die Gründung vor fünfzig Jahren. Im Januar 1964 brannte erstmals elektrisches Licht. Es bleibt noch zu vermerken, dass die feierliche Einweihung auf den 3. Mai 1964 festgesetzt wurde und dass die Abteilung Rolf Hinninger (Wurscht) und Dr. Walter Müller (Dackel) für ihre unermüdliche und einsatzfreudige Oberaufsicht während der ganzen Bauzeit zu grossem Dank verpflichtet ist.

*Hans Adolf Vögelin*

*Ohne ernstes Bemühen ist in der Welt nichts möglich*

Es war ein symbolisches Wegstück, das die Rheinbundführer in der Neujahrsnacht 1963/64 zurücklegten.

Am Lagerfeuer bei Reichenstein entzündete der OFM die Fackel und trug sie nach Hochwald.

Welche Wandlung in 50 Jahren! Damals, in grauen Vorzeiten schier mag es der heutigen Generation scheinen, gründete Eugen Hermann einen Bund. Wen hatte er um sich geschart? Eine Handvoll fast zufällig unter seiner Führung stehender junger Leute, deren Namen auch die ältesten APV-Mitglieder nicht mehr mit Sicherheit zusammenbringen; sie stehen auch nicht im Korpsbuch, das wir 1933 angelegt haben. Sie waren gleichsam nur die Statisten einer Tat, der selbst Eugen Hermann nicht die Zukunftswirkung vorausgesagt hat, wie sie sich dann ergeben hat.

Allein, der Mann, der dort bei der Ruine Reichenstein am flackernden Feuer stand, besass zwei Dinge: Eine Idee und einen leisen, aber unbeugsamen Willen. Die Führung der von ihm gegründeten Gemeinschaft hat er zwar früh aus der Hand gegeben. Aber er und seine Nachfolger haben sich immer wieder den Mann ausgesucht, der bereit war, im selben Sinne zu wirken, und der auch die Kraft dazu besass.

Die Idee hatte er von Baden-Powell und sie ist in den fünfzig Jahren ihres Wirkens im Rheinbund frisch und unverbraucht geblieben. Für sie stehen der Kompass und dessen altes Symbolzeichen, die Lilie. Den alten, vom Gebrauch abgegriffenen Kompass Eugen Hermanns trug der OFM auf seinem Gang von Reichenstein nach Hochwald auf sich, damit man auch drüben wisse, wo Norden ist und wonach der Rheinbund sich zu orientieren hat.

Die Bereitschaft und das Wollen des Führers aber finden sich im Feuer verkörpert: die Fackel ist ihr Sinnbild. Und so ist auch diese Fackel nach Hochwald hinübergetragen worden.

Nun ist der Rheinbund also unter Dach, unter eigenem Dach wohlverstanden. Fünfzig Jahre war die Abteilung sozusagen ohne bleibende Stätte. Es hat ihr wahr-

scheinlich gut getan. Wir waren in unserm Tun und Lassen frei und keine Bequemlichkeit verlockte uns, von den Rheinbündlern nicht eine gewisse männliche Härte zu verlangen. Wir werden aber, nun wir dieses Haus mit der Aufwendung unserer eigenen geistigen und materiellen Kräften gebaut haben, auch inskünftig nicht zimperlich werden.

Daran soll uns das Feuer, das wir von Reichenstein gebracht haben, immer erinnern und der Kompass wird uns in Hochwald den Weg weisen.

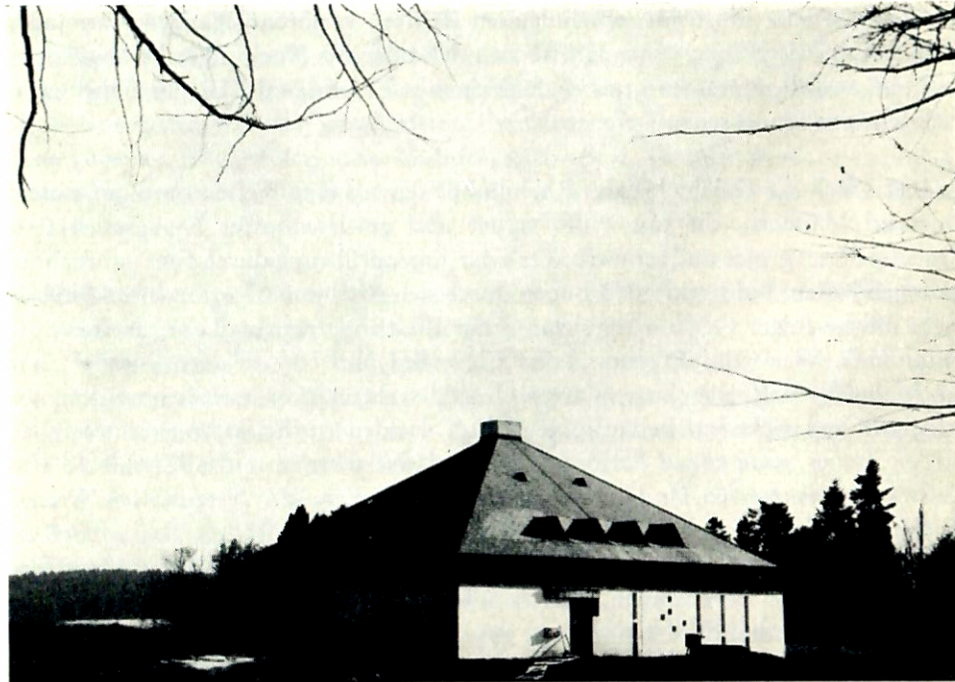
Die Männer, die dem Rheinbund als Führer dienten — zum Teil sind sie wie Eugen Hermann und Fritz Scheurer schon hinweggegangen —, hatten den Willen, für eine ihnen anvertraute Jugend ihre besten Kräfte zu geben. Immer wieder fand sich Einer, wenn der bisherige Chef die Frische nicht mehr hatte, sei es, dass sie in der Routine oder sonst mit schwindenden Kräften verloren gegangen war. Jeder Chef hat auf der Höhe seiner Kräfte sich den oder die Nachfolger herangezogen und ausgewählt, damit im gegebenen Zeitpunkt Freude und Last der Führung in der richtigen Hand seien.

So bietet sich die Geschichte des Rheinbunds dar als eine Kette von kaum einem Dutzend Männern, die mit Hilfe treuer und gewissenhafter Kameraden und Freunde dieses grosse und schwere Werk der Jugendführung durch fünf Jahrzehnte getragen haben. Bald sind 4000 Buben durch den Rheinbund gegangen und haben mehr oder weniger Gewinn für sich aus der Pfadfinderzeit ins Leben hinaus mitgenommen. Wenn das Ergebnis beim Einzelnen und für die Gemeinschaft der Rheinbündler sich sehen lassen darf, so liegt dies darin, dass im Rheinbund immer ernsthaft und nicht nur beiläufig gearbeitet worden ist. Es ist vom Führer aller Stufen immer seine ganze Persönlichkeit verlangt worden und alle seine Kräfte musste er hineinwerfen. Und hier ist auch heute kein Ermüden festzustellen. Wieder finden sich ein paar junge Männer mit dem unbändigen Willen, den gebotenen menschlichen Eigenschaften und der Bereitschaft, die Fackel aus der Hand des jetzigen OFM zu übernehmen. Walter Wirz steht für eine wirkungsvolle Generation von Rheinbundführern noch in den Sielen: allein es ist Zeit, dass die junge Generation die ganze Verantwortung für das übernimmt, was inskünftig im Rheinbund geschehen soll.

Diese jungen Männer werden den Rheinbund möglicherweise ein wenig anders sehen als Fritz Scheurer und seine Nachfolger; ihre Grundhaltung aber — allerdings auch geprägt von der Weltweite und dem Blick in kosmische Räume, vom Zeitalter der Kernspaltung und des Gesprächs zwischen den Konfessionen — wird die gleiche sein wie in den vergangenen fünfzig Jahren. Sie werden die ihnen anvertraute Jugend verantwortungsvoll durch Wirrnisse und Schönheiten auch dieser neuen Zeit zu führen versuchen. Möge ihnen die Kraft dazu geschenkt sein.

*Ernst Götz*

#### Rheinbundhaus Hochwald



am 26. Februar 1964

Th. Steinbach